

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 2

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fen, schon darum nicht, weil diese von ihnen so tief beeinflusst werden. Nach meiner Überzeugung werden sie an Wichtigkeit nur noch gewinnen, und es ist mein Glaube, dass sie alle neuen Offenbarungen des Reiches Gottes und einer neuen Erde entgegentreiben. L. R.

Rundschau

Aus Deutschland. Drei deutsche Konferenzen. Die drei Konferenzen, von denen hier berichtet werden soll, scheinen mir am besten den Stand des religiösen Ringens im gegenwärtigen Deutschland anzuzeigen. Es fanden freilich noch viel mehr Herbstkonferenzen statt als diese drei, darunter mehrere Jugend-Zusammenkünfte, eine sogar unter dem Namen «religiöse Woche». An diesen war es uns nicht vergönnt, teilzunehmen, darum wird das Urteil über die drei Konferenzen irgendwie beengt sein, aber ihre Höhenlage bürgt für ihren entscheidenden Sinn und Wert.

Die erste Konferenz war um den 13. September in Hannover. Sie war ganz privat von Karl Mennicke einberufen und sammelte die versprengten Häuflein derer, die aus der aufwallenden «religiös-sozialen» Bewegung Deutschlands übrig geblieben waren, die sich vor zwei Jahren in Tambach zu sammeln und vor einem Jahre in Marburg zu zerstreuen begonnen hatte. Das will heissen, Hannover vereinigte diejenigen unter ihnen, die sich auch weiterhin an ernster theoretischer Arbeit beteiligen wollen, die zugleich die Wirtschafts- und Gesellschaftsfragen mit ihrer Eigengesetzlichkeit sehr ernst nehmen, ja sie studieren wollen, und die drittens, auch das muss bemerkt sein, nicht allzu sehr eschatologisch eingestellt sind.

Wir bewegten uns um die Frage, die das Thema des zweitägigen Zusammenseins bildete: Was heisst sozialistische Lebensgestaltung?

Die Versuchung lag nahe, von allen möglichen Versuchen zu berichten, wie man die egoistische Le-

bensgestaltung schon jetzt, inmitten der bösen Wirtschafts- und Weltordnung, überwinden könne. Aber im grossen und ganzen entging man dieser Versuchung. Es wurden eigentlich in dauernd bewegten Aussprachen nur die Probleme an den Tag gestellt. Dabei waren zwei Pole der Gedankenführung zu bemerken, durch die die Aussprache grundsätzliche und wesentliche Bedeutung erhielt (obwohl andererseits das Verhältnis, d. h. das gegenseitige Verständnis der Kopf- und zahlreich erschienenen Handarbeiter durchaus ungeklärt war). Der eine dieser Pole waren die Fragen des Marxismus, in besonderer Zuspitzung auf den Klassenkampf und die Möglichkeit individueller Freiheit innerhalb der kapitalistischen Bindungen. Resultate wurden hier nicht erreicht, sondern nur, wohl für alle Teilnehmer, eine Vertiefung der Erkenntnis der Dinge. Der andere Pol wurde bezeichnet durch die praktische Aufgabe, die darin besteht, die kleinbürgerliche, auch die Sozialisten fesselnde Ideologie und Lebensweise, Vereinsbetrieb, Zweckehe und alles was damit zusammenhängt, durch gemeinsame Tätigkeit, also nicht einsiedlerisch-wichtigtuend, sondern in «kleinen Gemeinschaften» einer neuen Art zu überwinden — oder wenigstens dies zu versuchen. Auch hier kam man nicht über allererste Anfänge hinaus, gerade weil alle die, die von einer neuen Sicht, auf den «sozialistischen Menschen» zu, berührt waren, das starke Gefühl hatten, jetzt nur Vorläufiges und Vorbereitendes sagen zu können und zu dürfen. Gleichwohl: wenn wir sagten, dass «nur» die Probleme deutlicher vor

uns aufstanden, so bedeutet das nicht, dass hier ein unfruchtbarer sozialistischer Diskussionsklub aufgetan wurde, sondern dass ein lebendiges Verhältnis zwischen Schau und Tat zu schwingen begann — wobei Tat freilich nicht in dem naiven, ungehemmten Sinn zu nehmen ist, als ob man nur zuzugreifen brauche und als ob nichts leichter sei, als die uns gestellten Fragen und Antworten zu lösen.

Auch die zweite der Herbstkonferenzen, die Gemeinschaft der amerikanischen und englischen Quäker mit deutschen Quäkerfreunden in Dillenburg, vom 17. bis 19. September, liess jenes Schwanken zwischen Erkenntnis und Tat ganz deutlich spüren, wenn auch, der Situation der Quäker angemessen, das «Tatbetonte» viel stärker hervortrat. Der Kreis war wie in Hannover auf etwa 40 Teilnehmer beschränkt. Dabei trat nicht nur hervor, dass die Quäker von jeder Eitelkeit auf ihre Berufung zu praktischer Hilfe frei sind, sondern dass sie auch für die letzten Lebensfragen ein viel ausgeprägteres Verständnis haben, als es sonst bei Engländern der Fall ist. Viel historisches Material wurde aufgerollt. Auch ein deutscher Mennonitenpfarrer konnte auf die grosse Ähnlichkeit zwischen Quäkern und deutschen Mennoniten, nicht nur in der Verfolgung, sondern auch im Aufbau, hinweisen. Aber vor allem spürten wir mit Carl Heath und Carolina Wood, die zugleich an leitender Stelle in der Quäkerspeisung stehen, starke Verwandtschaft des Geistes. Nur eine letzte Schranke blieb, da wo es sich um unsere ureinfachen neuen Formulierungen handelte, die von den Quäkern als zu theoretisch und zu wenig unmittelbar empfunden wurden. Gogarten selbst war nicht anwesend, aber sein Geist und seine «Theologie» beherrschten stundenlang die Aussprache.

Der von vornherein nicht allzu starke Ueberschwang einiger Deutscher, die daran dachten, die Quäkerformen direkt auf Deutschland

zu übertragen, wurde stark gehemmt. Denn es trat deutlich hervor, dass die Quäker durchaus nicht alle Menschen zu Anhängern gewinnen wollen, sondern mit einem gewissen Stolz auf ihren «Quakerismus» bei allen das innere Licht suchen und — selbst mit uns Pfarrern, deren drei oder vier zugegen waren, herzliche und dauernde Gemeinschaft halten wollen. —

Gestalteten sich diese beiden Konferenzen zu einem stillen, starken, ernsten, wenn auch zähen Ringen, so brachte die Eisenacher Konferenz des «Bundes für Gegenwartschristentum» (d. h. vereinigte «Freunde der christlichen Welt» und Bünde für freie Volkskirche in Thüringen und beiden Sachsen und Anhalt) Anfang Oktober nicht nur einen grossen Aufmarsch von Hunderten von Personen, sondern auch einen grossen Kampf. Die Verbindung des Nationalismus stärkster Dosis mit dem Liberalismus erwies dessen Unfruchtbarkeit, und wenn die Triumphe, die diese Verbindung hier noch einmal feierte, gewiss nicht die letzten sind, so lag doch für die Wissenden ein Hauch der Vernichtung über jenen Aeusserungen einer Religion, die im Paktieren mit den (vermeintlichen!) Staatsnotwendigkeiten und den platten Verstandesweisheiten der Menschen besteht. Dass wir vor allem den Internationalismus bekämpfen müssen und dass die Deutschen das beste Volk der Welt seien, dass man sich nicht mit Schwarzen und Gelben abzugeben habe und die Rachepsalmen ein Spiegel unserer Gefühle gegenüber der Entente seien, dass wir die Teile des Psalters, wo ein zertretenes und gepeinigtes Volk Gott um Hilfe und bessere Zukunft bittet, ungehemmt übernehmen können — das sind nur einige Proben dafür, was man in weiten Kreisen noch als wesentlich ansieht — in weiten christlichen Kreisen! Und diese Proben erhalten dadurch, dass sie den stärksten Beifall auf dieser Heerschau-Tagung des freien deutschen

Protestantismus fanden, noch besondere Schwere.

Aber nun erhob sich aus tieferen Gründen ein Geist, der jenen Geist überlieferter Denkbahnen und Kompromisse absolut in Frage stellte. Ein Gott, der dazu missbraucht wird, um einem Volk die verlorene politische und wirtschaftliche Macht wieder zu verschaffen, ein Gott, der vorwiegend durch treue Pflichterfüllung im Beruf geehrt wird (so Förster-Frankfurt in seinem sonst biendenden Vortrag über Marcionitisches Christentum), als ob Gott nicht jeden Beruf und gerade den des Theologen ständig in Frage stellte, ein Gott, der mit der Umschaffung der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hatte: solch ein Gott wurde und wird doch mehr und mehr als ein Götze unserer Phantasie oder unseres Verstandes erkannt.

Wenn nun aber Liebe aus Freiberg in seinem Vortrag «der Gott des neuen Geschlechts und wir» den Versuch machte, die verschiedenen Gottesbegriffe der Gegenwart nebeneinander aufzureihen, so musste dieser Versuch notwendig scheitern. Nicht nur war es unvermeidbar, dass die der Gegenwart eingeborene Spannung zwischen theophilem und atheistischem Lebensgefühl — etwa im Sinne Dostojewskis — gar nicht zur Geltung kam, weil eben nur eine positive Anschauung neben der andern ohne immanente oder entwicklungsgeschichtliche Kritik hingestellt wurde; sondern eben diese Anschauungen konnten im Fluge der lehrhaften Aneinanderreihung gar nicht wirklich ernst genommen werden, obwohl des öfteren programmatisch erklärt wurde, man müsse sie alle, selbst die Vertreter der Wotansreligion, ernst nehmen. Und so kam es, dass wohl alle möglichen modernen Gottesbegriffe und Stimmungen, auch bei modernen Dichtern, berührt wurden, dass aber das, was man heute die Gottesfrage nennt, gar nicht ins Licht trat. Der Gott, wie ihn Christus sah, der ein schöpferischer und umschaffender

ist, wurde nicht verspürt. Aber das Seltsame war, dass diese Frage nach Gott doch über der ganzen Tagung lag, auch wenn gerade in dem Vortrage über Gott nicht die Rede davon war. Denn die unerbittliche Notwendigkeit, den gegenwärtigen Augenblick, den «Kairos», als absolut zu nehmen und in das Licht des Absoluten fallen zu lassen, wurde eben unausgesprochen ganz stark gefühlt. Und die Aussprache besonders Gogartens, Mennickes und Rades, holten dann das Versäumte nach und stellten so die recht erkannte Kampffront der Gegenwart gegen die Vergangenheit her. So wurde der erste, nicht erfolgreiche Vorstoß getan, um den Begriff «Gegenwarts-Christentum» seines schwächlichen, relativen Inhalts zu entkleiden und ihn mit dem zu füllen, der uns, im Lichte und im Geiste des Absoluten, nottut.

Hans Hartmann

Neue Entwicklung des Genossenschaftswesens. Von B. J ä g g i und K. M u n d i n g sind soeben «Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung» herausgegeben worden.¹⁾

Wer innerhalb und ausserhalb der Genossenschaftsbewegung für die ihr innewohnende Idee gearbeitet hat, wer sich dabei häufig die Frage vorlegen musste, ob die gegenwärtige Gestalt der Bewegung wohl noch die rechte Verkörperung dieser Idee sei und genügend Lebens- und Entwicklungskraft in sich trage, um sich zur Idee zu entfalten, der muss diese «Richtlinien» von ganzem Herzen begrüßen. Aus ihnen kommt uns wirklich ein ersehnter neuer Ton entgegen, weht es uns frühlingshaft und hoffnungsvoll an. Denn sie greifen klar und resolut wieder zum alten, ursprünglichen Genossenschaftsideal zurück, das eine Familienhaftigkeit der Wirtschaft, eine Besserung un-

¹⁾ Zu beziehen beim Verband schweizerischer Konsumvereine, Basel.

seres Arbeitslebens erstrebt, durch Zusammenfassung der Einzelfamilien in kleine Wirtschaftsgemeinden, die dann, vom organisierten Warenbezug ausgehend, das Gefüge der Gütervermittlung und der Güterproduktion zu tragen haben. Wo die heutige Organisationsform der Konsumgenossenschaften sich von diesem Ideal der kleinen Wirtschaftsgemeinde entfernt, fordern die «Richtlinien» eine andere, wobei immer wieder der eine grundlegende Gedanke betont wird: das genossenschaftliche Ideal besteht nicht nur in einer besonderen Form der Güterverteilung, sondern in einer Art menschlicher Gemeinschaft, in einem Ausströmen des Familiengeistes in die weiteren Kreise hinein. Dazu bedarf es neben der genossenschaftlichen Warenvermittlung, ja mit ihr und durch sie, der genossenschaftlichen Erziehung. Für beide Ziele aber muss die entsprechende Organisationsform gewählt werden. Diese erblicken die «Richtlinien» in der Zentralisation der Warenvermittlung (Grossbezug, Eigenproduktion etc.) einerseits, in der Dezentralisation des genossenschaftlichen Lebens andererseits. Heute haben wir, besonders bei den umfangreichen Konsumvereinen der Städte, häufig gerade das Gegenteil: eigenen Warenbezug der Einzelvereine neben der Grosseinkaufsstelle des Verbandes, also Zersplitterung der wirtschaftlichen Kräfte, Häufung von Angestellten und Beamten, starke kaufmännische Inanspruchnahme der Leiter, die sich dann dem Innenbetrieb, der Propaganda und der Erziehung nicht mehr genügend widmen können. Andererseits völliger Mangel an Gliederung innerhalb der Riesenvereine, eine Mitgliedschaft, die sich weder untereinander kennt, noch mit der Verwaltung in Beziehung steht, ja, oft kaum mehr Interesse am Genossenschaftsbetrieb nimmt als an irgend einem Privatgeschäft. Demgegenüber schlagen nun die «Richtlinien» vor, die mitt-

leren und grossen Vereine, die besonders weit vom Ideal der «Wirtschaftsgemeinde» entfernt sind, in kleine, um Warenvermittlungsstellen gescharte Gruppen derart aufzuteilen, dass der wirtschaftliche Vorteil des Grossbetriebes gewahrt werde, die Mitverwaltung und Mitverantwortlichkeit des Einzelnen, vor allem auch der Frauen, aber völlig zum Ausdruck und zur Auswirkung komme. In dieser neuen Organisationsform, in der wohl auch schon mancher von uns die rechte Umkehr zum Genossenschaftsideal gesehen, erblicken die «Richtlinien» den Weg, die Konsumgenossenschaften zu ihrem Ziel zu führen. In ihnen die Konsum- und Sparkraft der Glieder möglichst vollständig zu erfassen und aus ihnen jenes Gemeinschaftsleben herauszugestalten, das erst den Namen «Sozialismus» verdiente.

Die «Richtlinien» befassen sich naturgemäss nur mit der Konsumentenorganisation, in der ja auch wir mit ihnen den Ausgangspunkt für die Sozialisierung auf genossenschaftlichem Wege erblicken. Doch sei darauf hingewiesen, dass sie im Hinblick auf die Produktion für die Konsumgenossenschaften nicht nur von der bisher fast ausschliesslich angewandten und propagierten Form der Eigenbetriebe der Vereine oder Verbände sprechen, sondern auch von «Zweckgenossenschaften», unter Beteiligung der Arbeiterschaft, worin doch wohl eine tiefere Berücksichtigung des Arbeitsinteresses gesehen werden kann und ein Versuch, dasselbe organisch und zweckmässig mit dem Konsuminteresse zu verbinden?

Die «Richtlinien» sollen in den Kreiskonferenzen der Konsumvereine, vielleicht auch in den Vereinen selbst, besprochen werden. Wie sie dort aufgenommen, vor allem, wie sie befolgt werden, wird dann zeigen, über wieviel Lebenskraft und Schaffensgeist die Bewegung verfügt. Für uns aber, die wir im Genossenschaftsgedanken immer

ein wichtiges Stück unserer Hoffnung und unserer Aufgabe erblickten, für uns sind diese Äusserungen führender Genossenschaftler nicht nur Grund zur Freude, sondern eine Aufforderung, in ihrem Sinne mit an die Arbeit zu gehen. Denn zu ihrer Erfüllung braucht es viele Hände und Herzen, und es wäre ein Versagen unsererseits, wenn wir uns hier nicht zur Verfügung stellen wollten.

D. St.

Versammlungen. Leser und Freunde der Neuen Wege in Bern. Zusammenkunft im Volkshaus, Zimmer Nr. 9. Sonntag, 5. März, nachmittags 4 Uhr.

«Neue Wege» und «Aufbau» — Kreis Basel. Am 4. November 1921 hat in Basel ein Vortrag von Dr. L. Ragaz über die Frage: «Was sollen wir denn tun?» stattgefunden, bei dem sich eine zahlreiche Zuhörerschaft einstellte und etwa hundert Personen sich in Listen als Interessenten für weitere Zusammenkünfte usw. eintrugen. Zu einer solchen kam es erst am 8. Februar, wo Dr. J. Vuilleumier über Strafrechtsreform referierte. Man ging mit der Absicht auseinander, nun möglichst jeden Monat einmal

zusammenzukommen und dann die Erörterung des an einem solchen Abend behandelten Gegenstandes in kleinern Gruppen fortzusetzen, soweit der Wunsch dafür da ist.

Im März, voraussichtlich Donnerstag den 16., abends 8 Uhr, soll in «Johanniter» Johannsvorstadt Nr. 48, die nächste Zusammenkunft stattfinden und A. Bietenholz-Gerhard eine Einleitung zu einer Diskussion über den Siedelungsgedanken geben.

Im «Aufbau», und soweit möglich auch in den «Neuen Wegen», soll jeweils zu diesen Zusammenkünften eingeladen werden. Ferner erhalten die auf der Liste vom 4. November 1921 Verzeichneten, soweit sie nicht «Aufbau»-Abonnenten sind, Einladungen. Weitere Gesinnungsfreunde, die ebenfalls eingeladen zu sein wünschen, wollen sich bei A. Bietenholz-Gerhard, Riehen, Kilchgrundstrasse 81, melden.

Für die russischen Kinder sind weiter folgende Gaben bei uns eingegangen:

Fr. B. Fr. 10.—. Fr. Sch. 5.—. N.-P. 50.—. E. B. 10.—. B. H. 50.—. Dr. E. H. in B. 20.—. Ungen. Rh. 150.—. Zusammen Fr. 295.—.

Bücher

Da wir in diesem Hefte wieder einen Aufsatz von Dr. Oskar Ewald in Salzburg, zurzeit Privatdozent an der Universität Wien, bringen, so sei endlich die Gelegenheit benutzt, auf eine Schrift von ihm hinzuweisen, die freilich schon vor einem Jahre erschienen ist, an Wert aber noch nichts eingebüsst hat. Ihr Titel lautet: Die Wiedergeburt des Geistes.¹⁾ Ihre einzelnen Abschnitte lauten: Söldner und Bekenner. Idole der Zeit. Der Aktivismus und die geistige Internationale. Internationale und Humanität. Die Friedensidee. Schon diese Themen zeigen, wie zeitgemäss im tiefsten Sinne (also «gegenwärtig») sie ist. Sie gehört nach meinem Urteil zum Allerbesten, was über die Probleme der heutigen Krise und ihre Lösung gesagt worden ist. Besonders habe ich zur Begründung des Pazifismus nirgends etwas so Tiefes und Letztes gelesen. Eine innige Freude war mir eine, trotzdem wir einander bis vor kurzem unbekannt

¹⁾ Ernst Hofmann & Co., Berlin W. 35.